

Der Weg nach Titania - Thareya

Falko Michael Kötter

Der Weg nach Titania - Thareya Version 1.01

©2008 Falko Kötter

<http://www.relegatia.com>

Die Morgensonne taucht den Himmel in ihr Feuer und verbrennt erbarmungslos das blaue Tuch der Nacht. Ich sitze am Fenster und trauere der schlaflos durchwachten Nacht hinterher. Und immer wieder hämmert die Stimme in meinem Kopf, raunt mir Worte zu, verwegene Pläne und naive Träume. Es ist noch nicht zu spät.

Ich vergrabe den Kopf in meinen Händen, doch die Augen zu schließen bedeutet nur, den Blick ins Innere zu richten, auf all die vergeudete Zeit, auf die Myriaden von Worten und auf das eine, das doch unausgesprochen blieb: Liebe.

Ich versuche zu lachen, aber es will mir nicht recht gelingen. Es ist das Nichtwissen, das mich um meinen Schlaf bringt. Auf eine Frage, die man nie zu stellen wagt, erhält man auch keine Antwort. Selbstmitleid ist fehl am Platz. Ich bin ein Feigling und der Gedanke, dass mein Glück nur ein Wort entfernt sein könnte, verlässt mich niemals.

Es ist Zeit, denn heute reist sie ab. Ich blicke nicht in den Spiegel, während ich mich wasche und ankleide. Wie jeder andere Tag auch, nur dieses Mal will es mir nicht gelingen. Ich kämpfe mit den Stiefeln, vergeude Minuten, um mein Hemd zuzuknöpfen und schnalle schließlich in Gedanken verloren das Schwert an die falsche Seite.

Ich balle die Hand zur Faust, doch das Zittern hört nicht auf. So erbärmlich, dass die Furcht mich nach so vielen Schlachten doch noch ereilen kann. Wenn es doch nur gegen einen Feind ginge... Das Schwert sitzt so oft lockerer als die Zunge.

Ich trete heraus und mache mich auf den Weg durch die Siedlung. Der Wind hier oben in den Bergen ist selbst im Sommer rau, doch ich bezweifle, dass er es ist, von dem meine Gänsehaut herrührt.

Auf dem Vorplatz zu warten ist schon längst ein wohlvertrauter Brauch und jeder verstohlene Blick zu ihrer Tür erinnert mich daran, dass ich nun zum letzten Mal auf sie warte. Denn egal, ob sie das Turnier gewinnt oder verliert, sie wird im Imperium bleiben.

Mit jeder Sekunde nagt die Sehnsucht an meinem Herzen, doch gleichzeitig ertappe ich mich dabei, zu genießen, noch einmal hier sitzen zu dürfen. Pläne türmen sich wie Kartenhäuser in schwindelerregende Höhen, nur um dann von einem Windhauch des Zweifels umgeweht zu werden.

Dann erscheint sie, im langen, grauen Mantel mit dem großen Bündel auf der Schulter und ich begreife am Grunde meiner selbst, dass sie mich wirklich verlassen wird. Sie weiß, wo ich warte. Ein Blick, ein Lächeln, das mein Herz in den Grundfesten erzittern lässt. Was ist es nur, das sich in diesem Lächeln spiegelt? Dankbarkeit? Freundlichkeit? Oder nur Mitleid? Ich lächle zurück. Vielleicht auch doch Liebe...

Wie selbstverständlich nehme ich ihr die schwere Last ab, diene mich an, seit so vielen Jahren. Wir reden über den Kampf, über Titania, die Herrin und den Krieg. Nichtigkeiten. Was scheren mich Götter, Imperatoren und Blaue Königinnen, wenn ich nur an ihrer Seite stehen darf, in ihrem Schatten, stets bereits und stets wartend. Noch ist es nicht zu spät, aber bald...

Wir gehen über den Marktplatz, ich trage ihren Koffer, helfe ihr, wie ich es immer getan habe. Jeder Sekunde eine vergeudete Gelegenheit, jeder Schritt nur ein weiterer auf dem Weg zum Richtplatz.

Sie lächelt trotz der Prüfung, die ihr bevorsteht. So stark, so voller Willen. Es schmerzt mich, wie sehr sie sich von mir unterscheidet. Ich schätze nicht, was ich im Spiegel sehe, doch zumindest hasse ich es nicht. Die Ausrede einer Memme, der lieber erst gar nicht

spielt, als vielleicht doch zu verlieren.

Die Zeit rinnt viel zu schnell durch meine Finger, schert sich nicht um die Bitterkeit, die mich auf diesem Weg ereilt. Schließlich erreichen wir das Ziel, doch die Kutsche ist noch nicht eingetroffen. Beide schweigen wir, eine Stille, die mehr verrät, als ich je zu wissen gehofft hätte.

Ich stehe still, lächle, ruhig scheinbar, doch unter dem Kräuseln der Wellen tobt in der Tiefe ein Sturm. Ein Sonnenstrahl verirrt sich auf ihre Wangen und sie lächelt mich an. Ich sehe in ihre Augen, braun, grau, blau, ich vermag es nach all den Jahren noch immer nicht zu sagen. Wie ein Strudel ziehen sie uns aneinander, bis wir uns beide wieder näher stehen, als man es für gewöhnlich tut. Doch nicht nahe genug. Die verfluchte Handbreit zu ihren Lippen, die ich nicht überwinden kann ...

Ich will etwas sagen, doch der Augenblick ist zu zerbrechlich, ich selbst bin zu zerbrechlich, wühle in meinen sorgsam zurechtgelegten Plänen und finde doch keinen einzigen, der zu passen scheint.

Ein Poltern schreckt uns auf, lässt uns auseinanderfahren, als hätten wir gerade etwas Ungehöriges getan. Es ist die Kutsche. Ich schließe für einen Moment die Augen, wie um Tränen niederzukämpfen, doch sie bleiben trocken. Der Moment bleibt klein, trotz allem oder vielmehr wegen nichts.

Ich lade das Bündel auf, streiche mir mit der Hand über die Haare und warte unschlüssig darauf, dass sie aufsteigt. Wieder Schweigen, dann ein Nicken und ein Lächeln. Ich erwidere ihr Lebewohl und warte. Sie jetzt an der Schulter zu packen, ihren Namen zu rufen, sie aufzuhalten, alles unmöglich. Der Knebel der Angst erstickt die Schreie der Sehnsucht.

Ich winke, sie winkt zurück, zumindest, bis die Grenze der Siedlung überquert ist. Dann senkt sie den Arm und blickt nach vorne, während ich warte, bis der letzte Schimmer ihres grünen Haars am Horizont verschwindet. Vergangen und vorbei.

Wäre sie geblieben, wenn ich sie festgehalten hätte? Hätte sie die Umarmung erwidert wie den Blick? Ich habe meine ungestellte Frage gegen eine andere getauscht, eine, auf die es keine Antwort gibt und die ich mir zu stellen doch wieder und wieder verurteilt bin.